Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 37 (1947)

Heft: 8

Artikel: Wenn die "Röllibutzen" das Szepter führen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637202

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sehnte, in die hochherrschaftliche Villa am Zürichsee? Nie. Sie dachte kaum daran, war ihr doch, als sei dieses Tal mit seinem muntern, klaren Flüsschen schon jahrelang liebzugewinnen. ihre Heimat. Mühelos bahnte ihr die Liebe stammung gewesen waren, zu dem recht ärmlichen Leben, das ihre Mutter als Tochter oft, brachte auch etwa mal seinen Freund mas Wissen. Dann ahmte er mit viel Geschiek die «hochmütige Fresse» Liliaaans unnützen Hausbar hingezogen. nach, erzählte, Mama und die Ex-Excellenz wollten nach Venedig fahren, er freue sich schon auf die Freiheit, die er dann ausgiebig geniessen wolle. Es waren lustige, fidele Tage im Hause des Doktors, Helles Lachen, fröhliches Gekicher drang aus den offenen Fenstern, so dass den Tössmattern, welche an. im Wartezimmer sassen, die Zeit nicht lang

Nein. Annelies sehnte sich nicht zurück in ihr früheres Leben. Paul Germann sah wohl wie sie sich gewandelt hatte, wie sie aufblühte, las das Glück in ihren lieben Zügen, hörte sie durch das Haus trällern, wenn sie mit ihrem Flaumer und dem Staublappen pigen Köpfchen. von Zimmer zu Zimmer huschte, beobachtete in seinen Mantel, der im Flur hing, presste, als sie sich unbeobachtet wähnte. Aber der Undankbare glaubte nicht an das, was er sah. Immer und immer wieder fragte er sich, wie lange wohl diese Verzauberung anhalten würde ...

Mit den Dorfbewohnern war Annelies ziemlich vertraut geworden, soweit die Verschiedenheit eine Vertrautheit überhaupt zuliess. Für die Tössmattener war und blieb sie die Millionärin, und Paul Germann hatte «mehr Glück gehabt als Verstand». Mochte sie nun arbeiten, wie sie wollte, der goldene Hintergrund blieb da. Den jungen Frauen konnte dieser Umstand nur lieb sein, sahen sie sich doch so der Sorge um eine Patin für die zu erwartenden Kinderchen enthoben. Sie machten sich bald freundschaftlich an die junge Frau des Arztes schnell heimisch, wo sie auf Abneigung oder heran. Die unverheirateten Frauenzimmer Neid stiess, fanden ihre Mundwinkel ebenso zwischen sechzehn und fünfzig Jahren aber konnten begreiflicherweise nicht fassen, was besass sie auch Widersacher. Gut war's, dass Dr. Germann an diesem «Bleichschnäbeli», sie nicht vernahm, was sich die Waschweiber diesem «Hämpfeli» fand, und liessen es ihn kopfschüttelnd und händeverwerfend über merken. Auf seltsame Art: die einen wollten ihr früheres Leben zu berichten wussten. nun ihm zuleide nie mehr krank werden, die seine ganze ärztliche Kunst, seinen männlichen Trost und all seine Sorge.

«Wenn sich der Päuli nur nicht den lätzen gross die Armut der Bevölkerung sei. Finger verbunden hat mit diesem Sprensili:»

Dieses «Sprensili» wurde von ihnen Frä Baas genannt, zum hohen Ergötzen der also Betitelten. Die zarten Gemüter aber labten sich an der Mär von der reichen Tochter. die den Landarzt heiratete und nun für ihn ren unverwöhnten Augen täglich bot, wenn haupt nicht belastet werden müssen. «die chli Frau» in ihrer schmucken Arbeits-

Ob sie sich nicht nach Hause zurück- tracht sich durch die Dorfstrasse zur Krämerin begab.

Annelies ihrerseits gab sich ehrlich Mühe, diese Menschen, vorab Pauls Verwandte,

Da war ein Onkel mit einem roten Schnauz den Weg zurück zu dem Leben ihrer Gross- und lustigen blauen Aeuglein. Er hatte nebst eltern, welche ursprünglich bäuerlicher Abdem unvermeidlichen Stumpen stets einen träfen Witz im Munde, schimpfte über seine «Alte», wurde aber zu Hause unter dem des Mendrisiottos geführt hatte. Fritz kam Szepter dieser Huldin recht kleinlaut und zahm. Er half Annelies etwa beim Um-Werner mit. Letzteres allerdings ohne Magraben im Garten, führte Mist und Jauche und fühlte sich besonders zum Inhalt der

> Der Bäcker, dick und verschlagen, war ein Vetter Pauls. Er schickte jeweils des Morgens seinen halbwüchsigen Jungen mit dem Brot ins Doktorhaus. Der krähte dann: «'s Brot, Tante!» ins Treppenhaus und staunte aufgerissenen Mundes diese Tante

> Im alten Teil des Dorfes wohnten zwei Verwandte, Grossonkel und -tante: sie waren beide über achtzig Jahre alt. Annelies ging sie etwa besuchen, brachte ihnen Blumen oder einen selbstgebackenen Kuchen mit. Und sie lachten mit ihren zahnlosen Mündern und wackelten mit den grauen, strup-

Etwas ausserhalb des Dorfes, in dem sie einmal, wie sie verstohlen ihr Gesicht Hause, in welchem Paul Germann aufgewachsen war, wohnte eine Base, Jungfer Rosa, die Näherin, ganz einsam, still und bescheiden. Tagsüber ging sie auf die «Stör» in die Bauernhöfe.

Eine treue Seele war Schwester Margrit, jene Schwester Margrit mit der rauhen Stimme und dem schwarzen Kleide, die Annelies so erschreckt hatte. Sie half Paul in der Praxis, der Apotheke und amtete als Gemeindeschwester. Annelies fand sie von beinahe beängstigender Tätigkeit. Was sie in die Hände nahm, war in kürzester Zeit untadelig erledigt, handle es sich um einen Verband oder um das Putzen ihres eigenen kleinen Häuschens, das sie nun allein bewohnte. Und wie sie die Männer hasste und sie verfolgte mit ihren Sprüchen!

Wo Annelies Zuneigung fand, da war sie schnell den Weg nach unten; denn natürlich

Tössmatten war für Annelies ein schöandern wurden noch kränker und verlangten nes, liebes Dorf, und alles, was darin geschah, war recht und gut, weil es - sein Dorf war, Sie machte ungläubige, erstaunte Die Verwandten schüttelten den Kopf: Augen, als ihr Paul einmal klarmachte, wie

«Armut und Schmutz gehören nicht unbedingt zusammen.» Es war bei einem kurzen Sonntagnachmittagsspaziergang. Paul zeigte mit der Hand auf das Dorf hinunter. in dem auch sein Heim stand.

«All diese Häuser sind tief verschuldet: arbeiten wollte und verhätschelten die kleine auf ihnen lasten die Hypotheken wie ein Frau nach Noten, Die Herren der Schöpfung grauer, riesiger Drache, der alles Leben, je-Tössmattens hatten samt und sonders nichts des junge Vorwärtsstreben und Aufblühen einzuwenden gegen das Labsal, das sich ih- im Keime erstickt. Bauernhöfe sollten über-

ie überall im Sarganserland, so gerät auch in Wallenstadt die Bevölkerung während der Fastnachtszeit ausser Rand und Band und hat kaum noch etwas anderes im Kopf als das «Butzen», wie das Fastnachtstreiben hierzulande genannt wird. Die grössten Sorgen sind dann, mit welchen originellen Scherzen oder gar tollen Streichen die guten Mitbürger aufs Korn genommen werden könnten. Da wird selbst der biederste Mann zum ausgelassenen Lausejungen. denn das ist die einzige Gelegenheit im ganzen Jahr, um so richtig austoben zu können. Da braucht man vor niemandem ein Blatt vor den Mund zu nehmen, wenn man einem die Schandflecken des vergangenen Jahres unter die Nase reibt und ihn nach alter Väter

nicht mehr nehmen lassen würden. Da werden auf kunst- und einfallsreich arrangierten und aufgebauten Wagen die aktuellen Probleme auf köstliche Art unter die Lame genommen und durch den Kakao gezogen. Selbst die Honoratioren der Gemeinde müssen an der unnachsichtigen Fastnacht allerhand verdauen können und über eine dicke Haut verfügen, wollen sie all die Scherze nuhig über sich ergehen lassen. Aber eines ist gewiss - für jung und alt ist hier die Fasnacht das grösste Fest des Jahres, an dem jeder ungeniert sagen kann, was ihm beliebt, und an dem man allenthalben 9 gerade sein lässt, ohne dass irgendwo böses Blut aufsteigt. An der Wallenstädter Fasnacht da führen nur die «Butzi» das Regiment!



Wallenstadt gehören auch die Dominos. Diese eher mysteriösen Gestalten scheinen jedoch in Aussterben begriffen zu sein, da man sie nicht nehr so viel antrifft wie früher

Sitte «hoch» nimmt. Hier gehört das seit alters her zur eingefleischten Fastniachtstradition, und die wird, wie nicht gerade etwas anderes, hoch in Ehren gehalten. Zu dieser Tradition gehören aber vor allem die von den Kindern, oft sogar auch noch von den Erwachsenen, gefürchteten «Rölli» im bunten Blätzlikleid und mit grün-rot karierten Kopftüchern und Rollengurt angetan. Sie tragen fratzenhafte, kunstvoll geschnitzte Holzlarven, deren angsteinflössende Grimassen phantasievoll ausgemalt sind. Die kostbaren alten Larven sind Eigentum der Gemeinde, deshalb nennt man sie auch kurzerhand «Gemeindelarve». Diese Röllibutzen» erfüllten ursprünglich mehr sittenpolizeiliche Aufgaben. Mit einer Art Holzkeule oder seltener auch mit einer Schweineblase bewaffnet, jagten sie am Abend die Kinder nach Hause und vertrieben lichtscheues Gesindel. Ueberlieferungsgetreu sind sie auch heute noch hinter den Buben her, von denen mancher von kilometerweitem Hetztreiben berichten kann. Aber alle Burschen sehnen sich natürlich darnach, selber einmal in der Aufmachung eines «Rölli» triumphieren zu können. Eine neuere Erscheinung ist vielleicht der ulkige Fastnachtsumzug, den sich die Wallenstädter heute auch

